

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 7

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Regenbogen- presse für Jugendliche

Mein vierzehnjähriges Göttermädchen ist in Deutschlands grösste Zeitschrift für junge Leser vertieft. Ich schaue ihr über die Schulter und erhasche gerade noch vor dem Umblättern die Photo eines blutjungen Paares, das sich, nur mit dem Allernötigsten bekleidet, zärtlich in den Armen liegt. Darunter steht in grellen roten Riesenlettern: «Rainer versucht vergeblich, mit Manuela zu schlafen.» Bei näherem Hinsehen stellt sich heraus, dass Rainer 17, Manuela 15 Jahre alt ist. Fortsetzung dieser «erregenden Photo-Love-Story» in nächster Nummer unter dem Titel «Ein Rivale taucht auf».

Aber auch sonst ist allerlei los auf den 63 Seiten des Heftes. Vor allem bei den Pop-Stars. Ich zitiere aus dem Inhalt: «Robert Plant wurde zum Einsiedler. – Benny – warum seine grosse Liebe platzte. – Status Quo werden immer besser. – Plattentips, heisse News. – Hits der Woche. –

Song der Woche.» – Und weiter: «Aufreger der Woche: Nastassja Kinski – was wird aus ihr? – Roman: Küss mich, weil ich sterben muss. – Jungen vor dem Richter (3): Von fünf Streifenwagen gejagt.»

Natürlich fehlt auch nicht das Horoskop. In dieser Nummer gibt es zusätzlich zwei Seiten Horoskop des Jahres. Im Briefkasten meldet Gaby aus Osnabrück, dass nicht nur die Rollers, eine englische Popgruppe, keine Unterhosen tragen, sondern dass auch 80% aller britischen Soldaten auf dieses Kleidungsstück verzichten. Ob es wahr sei, dass Elvis Presley seine Haare schwarz färben liess, weil er ursprünglich rote hatte, fragt ein Leser. Und es ist beruhigend zu erfahren, dass Elvis ursprünglich nicht rote Haare hatte, sondern blonde, wie sein Vater, und dass er sie vermutlich schwarz färben liess, um seiner schwarzhaarigen Mutter zu gleichen (ach, wie süß!). Ein Problem ganz anderer Art hat eine Dreizehnjährige auf der Beratungsseite des Dr. Sommer. «Wenn Sie das nicht lösen, gebe ich mir die Kugel», droht sie. «Ich habe auf einer Party einen duften Typen kennengelernt,

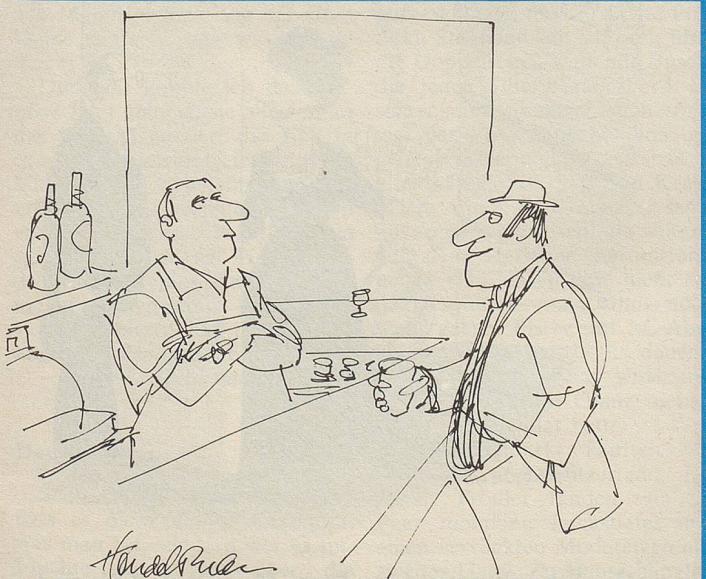
aber er hat leider keine Notiz von mir genommen. Ich denke Tag und Nacht an ihn. Bitte helfen Sie mir, sonst mache ich Schluss!» Unter «Fernsehen» findet der geneigte Leser ausser der Programmvorhersage «Die Bildschirmknüller '78». Von diesen sechs Knüllern sind fünf Krimi-Serien. Mit dem Berufsporät eines 19jährigen schwerbewaffneten Bundesgrenzschutzbeamten wird für diesen «Job» geworben. Eine der Voraussetzungen: Mindestens 16jährig, jedoch nicht älter als 25.

Und so weiter und so fort. Alles im Stil oberflächlicher, um nicht zu sagen seichter Unterhaltung («Im nächsten Heft: Heisser Krimi aus Rom. Die Strasse der Drogen.») Das Heftli erscheint jede Woche und kostet einen Franken siebzig. «Kaufst du es regelmässig?» will ich von Sandra wissen. «Nur so ab und zu», ist die verlegene Antwort. «Wegen dem Poster, weisst du.» Der Poster ist eine lose Beilage und zeigt auf der einen Seite Jerry Lewis, auf der andern die Sweets, was nach dem Bild zu schliessen eine Popgruppe ist. Jede Woche liegt ein neuer Poster bei, den man einfach haben muss.

Nun ja, man kann nicht so sein, man muss den Jungen auch etwas gönnen. Wenn Mami die «Frau mit Herz» liest, warum soll das Töchterchen nicht sein «Bravo» haben? «Jetzt willst du wohl die Schülerzeitung nicht mehr?» frage ich Sandra gespannt. Ein verwunderter Blick, dann Protest: «Oh doch, die ist fein, da stehen viele interessante Dinge drin!» Erleichtert verspreche ich, ihr die Schülerzeitung auch dieses Jahr wieder zu abonnieren.

Auf der zweiten Seite von Deutschlands grösster Zeitschrift für junge Leute steht: «Aus Neid und Ahnungslosigkeit wird über «Bravo», ja immer wieder mal von irgendeiner Seite gemotzt. Wenn Ihr davon hört und an uns Fragen habt, dann schreibt uns. Wir werden Euch ehrlich antworten.» Jetzt habe ich also gemotzt. Von Schweizer Seite. Vielleicht schreibe ich das dem «Bravo» grad selber. Mal sehen, ob die mir ehrlich antworten. Eine ehrliche Antwort wäre wohl die: «Bei Ihnen piept's wohl, was? Die Bildung der Jugendlichen ist uns doch im Grunde sch...egal. Hauptsache, die Kasse stimmt.»

Annemarie A.



«Unser Kind zeigte Anzeichen eines Anti-Vater-Komplexes, aber ich habe ihm das mit einigen Faustschlägen ausgetrieben!»

Schienenträume

Auch du, Basilea, auch du willst deine Tramtaxen erhöhen! Aus Erfahrung können wir Zürcher nur sagen: Dadurch wird die Attraktivität der öffentlichen Verkehrsmittel nicht erhöht, im Gegenteil. Da muss man ganz anders ran, meine Herren, ich sage: mehr Tam-Tam für das Tram-Tram! Jeder Bus muss! Sich mehr Mühe geben, denk' ich.

Also, mir ist ja das Stahlgartenhäusli schon recht. Aber wenn man dem Herrn Direktor Plötzi sein vierräderiges Bruttosozialprodukt verleiden will, dann muss etwas ganz anderes auf die Schienen! Der Herr Direktor hat schliesslich ein Anrecht auf eine standesbewusstere Heimreise als einen minimalen Stehkomfort neben dem Schang, dem man seinen Posten in der Düngemit-

telfabrik meilenweit anmerkt. Wenn ich mir vorstelle, wie die feine Spürnase des Direktors, gewohnt, auf die leisesten Schwankungen der Börse zu reagieren, mit drei ungewaschenen Lausplantagen vorn, zwei Prozent Alkohol hinten und seitlich mit einer Schulklasse in nassen Regenmänteln, die das Buurebüebli singt, konfrontiert wird und das vielleicht über mehrere Stationen hinweg – man wünscht sich ihm direkt seine Abgase zurück! Ein Mann wie er soll sein gutes, altes, demokratisches Recht eines Beserren, besser zu sein als andere, unverzüglich bekommen.

Was die SBB und die Swissair schon längst auf die Strecke gestellt haben, versteckt das Trämlie noch schüchtern im Depot: den Erstklassstramwagen. Wo, so frage ich Sie, ist die Luxusgrossraumkomposition mit Schlafplatz und Stehbar? Wer sorgt für den gross-

zügigen Umfang (monetär gesprochen) des Herrn Direktors mit einem sanften, strassenbähnlichen Ruhekissen? Zweistöckige Aussichtswagen wären nur schon zu empfehlen, um das Schau, ich meine Baugewerbe aus dem unplanmässigen Dreck zu ziehen. Ausserdem könnten sich dann gehobene Augen an blühenderen Dingen erfreuen als am Furinkel des Vordersitzers. Natürlich gehört auch jedem sein Fernsehgerät mit Spezialprogramm dazu, z. B. «Konkurs am laufenden Band», oder «Klim-bim-bim, das Tram ist da» (für gehobene Kinder). Damit aber das Geld nicht total vom Geist verdrängt wird, bekommt jeder Fahrgäst des Superschienensalons ein Buch in die Hand gedrückt: «Wie bleibe ich reich und steuerfrei.» Telefon, Telex und Sekretärin wären für einen kleinen Aufpreis auch zu haben. So ungefähr stell' ich mir das Trämlí vor.

Armes Basel! Wir in Zürich haben doch wenigstens schon den fahrenden Superbunker in vornehm Feldgrau bekommen, jene gestromlinierte Schienensparkasse mit den weichen Sitzen, an denen im Sommer nicht nur höhere Beamte klebenbleiben. Ein Märlitram ist es deswegen

aber noch lange nicht, auch wenn das Modell nicht von einer Privatfirma finanziert oder – wie man heute in gutem Anglo-deutsch sagt – gesponsert wird. Wie gesagt, auch so kann es nicht weitergehen. Also – ich hätte da einen Vorschlag: Das Tram müsste in Schwarz und Weiss – ich meine natürlich in Oben und Unten – nein, entschuldigen Sie, ich wollte sagen: mehr wie ein Fussballplatz eingeteilt sein. Taxfreie Stehplatzpferche einerseits und Luxusschienenblitz andererseits. Damit wäre allen gedient. Leider hat die Sache einen Haken: zu demokratisch. Und den Basel-landschäftlern wäre damit auch nicht geholfen. Die Erstklasswagen würden dort nicht rentieren, denn die gehobenen Herren sind doch schon längst ausgeflogen, mit dem Zug – äh, nach Zug, vermutlich. So bleibt halt wieder einmal alles beim neuen alten. Ausser, dass man heute beim Auf- und Abspringen bös eingeklemmt werden kann.

Omalie

Die Grossmutter und das Alphorn

Man muss viele Jahre weit weg gewohnt haben, ehe man das richtig ästiniert – eine Jodel- und Ländlerplatte. Mir hat das Schicksal vor ein paar Wochen ganz unerwartet eine beschert, und sobald ich von Singapore wieder in unserem Aequatorstädtchen angelangt war, musste sie aufs Grammophon. Man denke! Eine richtige Hudigäggelerplatte!

Die Kinder, denen dasselbe Schicksal allerhand Spielzeug aus der Schweiz beschert hatte, hörten nur mit halbem Ohr zu. Was die singen, wollten sie wissen. Jaholiduulidu, jaholiduuli, sangen sie, und das ist schwer zu übersetzen. Später kamen dann die Chüe uf der Flüe in der Früe aufs Tapet, da war ich eher auf dem laufenden. Mein Sohn beanstandete zwar das Wort. Rindvieh seien Lobe. Ausser mir genoss es niemand so mit vollen Zügen, aber ich genoss.

Ich glaube nicht, dass mir an der Wiege gehandörgelt worden ist. Vater und Onkel hatten in den frühen vierziger Jahren anderes zu tun, aber später holten sie auf. Gesungen und gepfiffen und gefiedelt wurde in unseren Familien, geklimpert und georgelt auch, wir machten oft und gern im Namen der edlen Muse einen vergnügten Spektakel. Nicht dass das Jodeln je eine Spezialität war, aber «mir Senne hends lustig» oder «vo Luzern gege Weggis zue» brachten wir mit Ehren fertig.

Dann kam, wie es sich auf einer Ländlerplatte gehört, das

Alphornsolo. Feierlich dröhnten die langgezogenen Töne in die Sternennacht hinaus – da riss jemand die Türe meiner Schwiegermutter auf, und die uralte Dame rannte ins Zimmer. Wenn man bei einer Hochbetagten ein solches Wort gebrauchen darf, jedenfalls hat sie sich seit Jahren nicht so schnell fortbewegt.

«Wo ist er? Ja sagt mir, wo ist er?» keuchte sie und schaute sich hastig um.

Jetzt war die Familie auf einmal hellwach.

«Wer denn, Inek, wer denn, Mak? Was hast du nur?»

Sie war überzeugt, dass sie ihn sogleich sehen würde, und spähte jetzt auch aus dem Fenster, dann wieder zum Grammophon. Dorther zogen sich lange Alphortöne melancholisch ins Weite.

«Was ist denn das für ein Geräusch?»

Wir beruhigten sie, setzten sie auf einen Lehnsessel, machten ihr eine Tasse Kakao. Ein fröhlicher Ländler löste die gedehnte Schwermut ab, und schliesslich erklärte sie auch, was sie so erschreckt habe.

Ein Alphorn tönt genau wie ein besonders bös Antu, ein Gespenst, und sie glaubte, dass es in unser Haus eingedrungen sei.

Ich wollte sofort wissen, wo sie das Antu denn schon einmal gehört habe, aber auf so blöde Fragen liess sie sich gar nicht ein. Natürlich hatte sie es noch nie gehört – wer es hört, wird auf der Stelle zu Stein! Darum,

nehme ich an, fing sie gleich zu rennen an, um die Versteinerung noch ein paar Momente aufzuschieben. Aber jetzt scharte sich alles um die wieder ein wenig Beruhigte, wir zeigten ihr auch die Bilder auf dem Umschlag, wo ein behäbig grinsender Senn sein Instrument schultert und ja wirklich harmlos aussieht.

«So so, ein Horn ist das gewesen», sagte sie und liess sich von einer Urenkelin die Brille holen, um es auch genau anzuschauen.

«So. Aber von einem riesigen grossen Tier muss es schon stammen.»

Und dabei blieb es bis auf den heutigen Tag. Ich gab mir alle Mühe, auch dieses Missverständnis zu klären, aber ohne Erfolg. Man sehe das Instrument doch an! Wie ein Büffelhorn, nur sehr viel länger. Und dass ich so entsetzt abwehrte – nun, sie konnte ja begreifen, dass ich auf so ein schreckliches Untier in meiner Heimat nicht besonders stolz sein möchte. Wie viele Leute aus Sarawak wollen auch nichts vom Orang Utan wissen, wenn sie im Ausland sind!

Mein Mann fand, dass ein wenig gesunder Menschenverstand die ganze Sache klären würde. «Sag der alten Dame doch, aus was es wirklich gemacht ist», schlug er vor, dem aufklärenden Wert der Wahrheit fest vertrauend.

Dann folgte tiefe Stille. Die Platte war zu Ende und meine

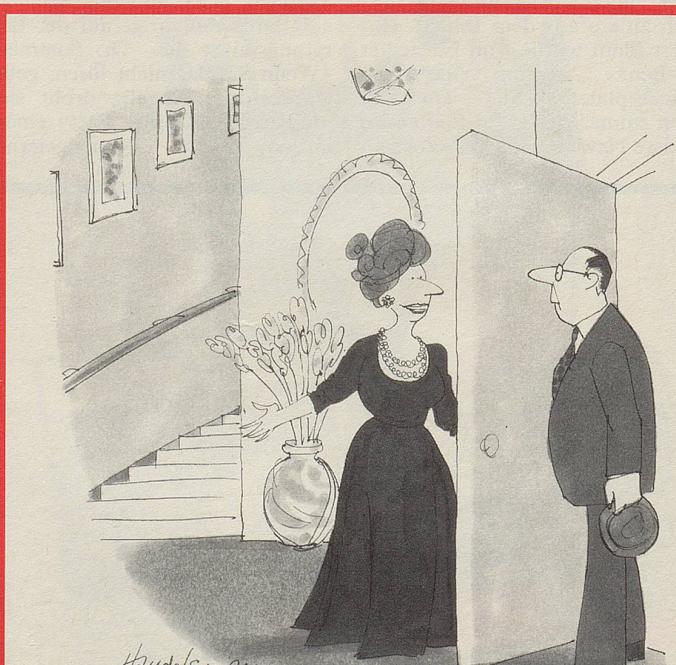
Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



«Herzlich willkommen zur Party, Herr Doktor! Sie sind der erste hier, ausgenommen ich und mein armer Mann, der oben im Bett liegt und sich – wie ich fürchte – gar nicht wohl fühlt!»



«Ich sehe einen etwas kränklich und müde scheinenden Mann ... Wenn Sie ihm begegnen, empfehlen Sie ihm, Vitamin C zu nehmen!»

Weisheit auch. Liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen, ich muss beschämt gestehen, dass ich nicht weiß, aus was ein Alphorn gemacht ist.

Doch sicher nicht aus Hornstücken? Dabei habe ich schon eins in Händen gehabt und habe ohne grossen Erfolg darauf zu tun versucht. Das Rohr scheint aus einer Art Fassdauben zu bestehen, ist es vielleicht Holz? Was ich so an Fachliteratur im Hause hatte, nützte auch nicht viel – Waldhorn, Flügelhorn, Jagdhorn, alle möglichen Hörner sind da eingehend diskutiert, aber nicht das Alphorn.

Da stand ich nun, umdrängt von Kindern und Grosskindern, die unterstützten alle eifrig Sidi: «Ja Mami, ja Inek, sag der alten Dame einfach, aus was es gemacht ist.»

Und was konnte ich dazu sagen? Jetzt glauben sie alle fest an das wüste Ungetier, das sich in den Alpen herumtreibt, ein gehörnter Yeti vielleicht, dem nur mit einem wohlgezielten Pfeil von einer Armbrust beizukommen ist, und mit dessen Horn dann das Röhren eines Antu nachgemacht werden kann.

Das Alphorn hat mir solches angetan – das klag ich an!

Heidi aus Malaysia

Der Irrtum

Schon als Kinder merkten wir, dass es nicht darauf ankommt, was man tut, sondern wer es tut. Fluchte der Vater über die Steuern, tat Mutter, als hörte sie nichts. Fluchten wir über die Lehrer, wurden wir ausgeschimpft. Es heisst, die Jugend

müsste Irrtümer begehen, um aus ihnen zu lernen. Als das Vreni und ich vor ein paar Jahren aus einem Irrtum unsere Lehren zogen, waren wir tatsächlich noch sehr jung.

Eines Tages stürzte meine Freundin, eben dieses Vreni, aufgelöst in meine Wohnung und berichtete mit erstickter Stimme, sie habe unter der Matratze ihres Verlobten dieses Dingsda gefunden. Angewidert hielt sie es mir unter die Augen. Es war ein pfefferheisses Pornoheft. «Also auch er», seufzte sie enttäuscht und traurig, «von meinem Fredi hätte ich das am wenigsten erwartet!» Das arme Vreni begann zu weinen, und es tat mir schrecklich leid. Am Boden lag aufgeschlagen das verruchte Produkt. Staunend sah ich breit über die Doppelseiten wallende Busen, die jeden Oberweitenrekord erschreckend brachen. Auch sonst war das Fleischangebot von ungeheurer Ueppigkeit, es strotzte allenthalben von Saft und Kraft. «Dem Fredi fehlt etwas», sagte ich zu der Geprüften, die wütend auf dem Heftchen herumtrampelte. «Du darfst ihn nicht tadeln, sondern musst ihm noch mehr geben. Bis er satt ist. Aber keine fremde Kost!» Es dauerte Stunden, bis ich das widerstreitende Vreni vom Glanz meines Einfalls überzeugt hatte.

Im Billigmarkt kauften wir Schminke und Glitzertand. Bei einem Trödler fanden wir ein Paar mondäne Lackstiefel und einen verrückten Modefetzen aus zweiter Hand. Zu Hause hängten wir ihn um Vrenis zaghaften Leib. Bald entwickelte ich den skrupellosen Ehrgeiz eines Beurphotographen und riss mei-

nem Modell die letzten Hemmungen herunter. Das gelang erst mit Hilfe eines halben Liters Rotwein. Am Hemd hielt sich das Vreni allerdings hartnäckig fest. «Was willst du mit dieser Rheumawäsche?» schrie ich brutal. «Weg mit dem Seelenwärmer! Wir machen jetzt oben und unten ohne!» Entsetzt starre mich Vreni aus ihren violetten umränderten Augen an. Das vorher seidenglatte Tugendfrisürchen war zu einer wüsten Mähne hochgewühlt. Die Lippen sahen aus, als hätten sie venöses Blut geschlürft. Das Schlafzimmer war in Tangolicht getaucht, über dem Bett lag eine Leopardendecke aus Plüscht. «Los», sagte ich, «du machst jetzt eine Art Spagat auf dem Leoparden. Jawohl, ohne Kleider. Nur diese Perlenschnüre und den anderen Krimskram kannst du dir anhängen. Locker bitte, ganz locker. Mach kein so saures Gesicht. Brust raus, Bauch rein. Nicht diesen schmalen Büssermund, mach ihn auf, gierig, lustvoll, noch lustvoller. Jetzt mit den Stiefeln und dem Strumpfhalter. Selig lächeln. Seitlich wackeln, oben wippen. Danke.» Ich schwitzte vor Eifer. Ein paar Stunden später brachten wir die Filme zum Entwickeln.

Vreni schenkte die Bilder, vor denen uns ohne Rotwein grauste, ihrem Fredi zum Geburtstag. Am Tag darauf stand Vreni wieder vor meiner Tür. Fredi wollte die Verlobung lösen, berichtete sie verzweifelt. Er könnte sich eine so geschmacklose Frau als Mutter seiner Kinder nicht vorstellen. Von seinem Vreni hätte er derart widerliche Sachen niemals erwartet. Was diese harmlosen Magazine betreffe, so sei das etwas ganz anderes und nicht der Rede wert. Und was die Pornoflittchen täten, sei ihm vollkommen egal. Aber was seine zukünftige Frau angehe, da verstehe er keinen Spass.

Die beiden haben dann doch geheiratet. Mit mir redet Fredi nur, wenn er muss. Ausserdem hat er Vreni empfohlen, den Umgang mit mir zu meiden! Jutta

Das darf nicht wahr sein!

Kürzlich nahmen wir als simile Mitglieder an der Jahresversammlung einer schweizerischen Gesellschaft, die ausschliesslich in Kultur macht, pflichtgetreu teil.

Der Präsident, ein älterer Akademiker, verdankte dieses und jenes, wie das so üblich ist, und dankte ebenfalls einem Herrn aus dem Vorstand dafür, dass dieser seine Frau für eine bestimmte Mitarbeit zur Verfügung gestellt habe!

Jaja, Sie lesen richtig ... zur Verfügung gestellt habe ...

Allgemeines Gelächter verwirrte den Herrn Vorsitzenden, und als gar noch jemand herausplatze «das darf doch nicht wahr sein», rief er recht unghalten: «Wir leben in einem Männerstaat!»

So, nun wissen wir Frauen es wieder einmal, eben das mit der Emanzipation und so. Es ist halt immer noch nicht so weit mit uns, wenn selbst in solchen Kreisen der «Herr im Haus»-Ton herrscht. Irene

Kindermund

Ein Junge erhielt vom Arzt anlässlich einer Angina eine Injektion in den rückwärtigen Teil seines Körpers.

Entrüstet meinte er: «Aber Herr Tokter, sit ehr nöd ganz gsched, dört tuets mer jo gar nöd weh!»

*

Meine Tochter musste als Zahnarzt-Gehilfin ihrem Chef bei einer Zahnskontrolle in einem ländlichen Schulhaus helfen. Einer der Schüler hatte seine Zähne nicht gereinigt und wurde vom Zahnarzt zur Rede gestellt: «Warum hast du deine Zähne nicht geputzt?» «I ha drum nöd gwüsst, dass hüt Kontrolle ischt!» stg.

Echo aus dem Leserkreis

Humor im Beruf

Liebe Annemarie A.

In Nr. 2 hast Du so nett von Deinen Erlebnissen mit freundlichen Billeteusen und Kondukteuren im Tessin geplaudert und darüber nachgedacht, wie es wäre, wenn man das Reisen in den Verkehrsmitteln der deutschen Schweiz etwas persönlicher gestalten würde.

Ich erlebte jahrelang einen humorvollen Kondukteur (einen Deutschschweizer!), als ich noch mit dem Zug zur Schule fuhr. Fast täglich überraschte er seine Kunden mit neuen Sprüchen: Einmal betrat er den Wagen und rief im Beamten: «Hat jemand kein Billett?» Einige schauten verdutzt auf, seine Bekannten grinsten. «Niemand? – Dann kann ich ja weitergehen.» Oder zu einem Schüler: «Was, du willst in Goldach aussteigen? Will sehen, ob noch einer da ist, wegen dir allein halten wir nämlich nicht an.»

Einmal hatte ich mein Abonnement vergessen. «Ich weiss ja, dass du eines hast», war sein Kommentar auf mein Gestotter, er knipste ein Loch in mein Französischheft, das auf meinen Knien lag, und verschwand, um einer älteren Dame weiter vorn zu verkünden: «Sie fahren nach Rorschach? Wenn ich Sie wäre, würde ich in St. Gallen aussteigen, in Rorschach ist es heute neblig!»

Natürlich sind mir auch einige seiner Berufskollegen in Erinnerung geblieben, wegen seinem Humor und seiner Gutmütigkeit ist aber leider nur er aufgefallen. René